

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 21 (1931)

**Heft:** 26

**Artikel:** Die Verleumdung

**Autor:** Scheurer, Robert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639511>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

einmal beisammen blieben, Agathe vielmehr in die Frauenabteilung stieg, das bekümmerte ihn weiter nicht; daß sie aber mit weniger Gepäck als ein Handwerksbursche auf die Reise gingen, das kränkte und beschämte ihn, so daß er eine Zeitlang halb dumpf vor sich hinbrütete und auf die verdamten Weibsleute fluchte, die an allem schuld hatten. Aber dies war doch nur wie vereinzelte Windstöße, die dem Wanderer den Mantel rückwärts zerrten und Staub in die Augen bläsen, daß er blinzeln muß. Es ging weiter, immer weiter weg von Hause, und in Zürich konnte er sich ja Gepäck genug anschaffen!

Da er sich nämlich vor der deutschen Polizei fürchten zu müssen glaubte, wandte er sich über die nächste, also die Schweizergrenze nach Zürich, wo er erst durch allerhand Einkäufe sein Selbstgefühl wieder herstellte, dann zu einem Auswanderungsagenten ging und kurzerhand nach den Fahrgelegenheiten nach Rio de Janeiro fragte; denn weil er auf Hamburg oder Bremen verwiesen zu werden fürchtete, hatte er sich Nordamerika aus dem Kopf geschlagen.

Es traf sich, daß in den nächsten Tagen ein Dampfer von Genua abging.

\*

Halbtot von der endlosen Eisenbahnfahrt langte der Engelwirt mit Agathe und dem Säugling dort an. Der Agent hatte ihm vorsorglich die genaue Adresse der Dampferkompagnie La Veloce auf einen Zettel geschrieben und geraten, sofort mit Sac und Pack in einer Droschke dorthin zu fahren, damit er nicht Gaunern in die Hände falle; er befolgte den Rat und hatte das Glück, auf dem Bureau zufällig einen Welschtiroler zu treffen, der Deutsch verstand, sich seiner freundlich annahm und, nachdem Agathe mit dem Kind in einem Gasthaus untergebracht war, mit ihm umherzog, um Betten, Kleider, Wäsche und allerhand Gerät zu kaufen, wie es ein vorsorgender Auswanderer nötig hat.

Genua war nun freilich etwas anderes als des Engelwirts Heimatstädtlein; aber ob Karlsruhe, Zürich oder Genua — da war wenig Unterschied: hier wie dort bekam er Püffe zu spüren und Flüche zu hören, wenn er an ungeschickter Stelle stehen blieb, um Maul und Augen aufzurreißen, nur daß er hier die Flüche nicht verstand; hier wie dort waren tausend Dinge und Sonderbarkeiten, die man bei ihm zu Hause nicht hatte, vor denen er sich verwunderte und das Bedürfnis fühlte, zu rufen: Vater lieg! aber er war doch zu sehr ein erdgeborener, bodenständiger Aderbürger, als daß er seine zentrale Stellung in der Welt aufgegeben und in diesen andern Häusern, Menschen, Sitten und Reden mehr gesehen hätte als eben eine Sonderbarkeit. Er durfte mit dem zutraulichen Tiroler, der noch die österreichischen Zeiten Oberitaliens erlebt hatte und den er frei-gebig mit gutem Essen, Wein und Zigarren regalierte, die Stadt, als sei sie nur für seine Besorgungen da, und mußte manchmal von seinem Begleiter unsanft beiseite gestoßen werden, wenn er vor einer Droschke oder Pferdebahn so gleichgültig einher stolperte wie zu Hause auf der Landstraße, wo man hinten keine Augen zu haben braucht. So-gar am Meer regten ihn nur die riesigen Schiffe auf; sonst sähe der Bodensee, wenn Dunst die Ufer verschleiere, gerade so groß aus. Aber wichtig und als ein ganzer Kerl erschien er sich doch, wie er da in diesen welschen Läden einkaufte, und es kam ihm fast unwahrscheinlich vor, daß er vor fünf Tagen aus dem guten Dörflein Wallingen mit Spott und Schande hinausgeschmissen worden sein!

Nachdem die Passagiere andern Tags zur festgesetzten Zeit auf dem Dampfer eingetroffen waren, lag dieser doch noch, wie üblich, stundenlang fest. Der Engelwirt, zu seinem Leidwesen getrennt von Agathe, die mit ihrem Kinde in die Weiberabteilung mußte, benutzte die Zeit, um sich unter der Nachbarschaft umzusehen, und fand sowohl einige Italiener, die an deutschen Eisenbahnbauten gearbeitet hatten und notdürftig Deutsch sprachen, wie auch ein paar Österreicher. Sie standen vor ihren Kisten oder hockten gebückt

droben, untersuchten und ordneten mit großem Zeitaufwand ihr Gepäck, sahen sich um und überlegten, was der Nachbar für ein Kerl sein könnte. Naturgemäß drehte sich das Gespräch bald um die Seefrankheit, deren Wesen, Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit, Vorbeugung und Abhilfe. Ge-habt hatte sie zufällig noch keiner, gehört hatte jeder von ihr genug, um irgendeinen menschenfeindlichen Zug zu ihrem Bilde beizutragen; Maßgebendes wußte aber nur ein Steirerbursche zu sagen, dessen Oheim, ein Bootsmann beim Österreichischen Lloyd, in zwanzig Jahren noch nie seefrank geworden war, weil er allemal vor Antritt der Reise, oder wenn Sturm drohte, besonders kräftig aß und trank. Nachdem er so seinen Senf dazugegeben, nahm der Jüngling seine Ziehharmonika, die er eigens für die Reise gekauft hatte, um sich im Notfall drüben mit Musizieren durchzuschlagen, setzte sich auf den Rand der Rose und probierte die ersten, übeltonenden Griffe.

Der Engelwirt aber fand, daß er von seinem Frühstück eigentlich gar nichts mehr spürte und daß, wenn er nicht noch flink Vorsorge trafe, die Seefrankheit ihn unfehlbar fassen müßte. Schon bei der bloßen Vorstellung wurde ihm ganz unsicher im Magen, er rannte auf Deck und nach der Mitte hin, wo die Treppe zur Weiberabteilung war; als Agathe auf mehrmaliges Rufen nicht herauftauchte, ging er, trotzdem er glaubte, es sei für Männer verboten, hinab und fand sie das Kind stillend. Er sagte ihr die neue Wissenschaft, holte den Korb mit Eßwaren, setzte sich zu ihr auf die Bank und aß nun Eier, Wurst, Käse, Brot und Obst, bis er nicht mehr konnte, trank dazu Wein, Rognac und kalten Kaffee und nahm schließlich noch einen Bittern; nachdem er so sein Bestes getan und mit Agathe gehörig gezankt hatte, weil sie nur mäßig aß wie gewöhnlich, ging er ärgerlich und auf das eigensinnige Weibsbild, das es schon bereuen werde, ausgiebig schimpfend an Deck, setzte sich voll und steif auf eine Bank und rauchte eine Zigarette nach der andern. Bald wurde er schlaftrig und wäre eingeschlafen, wenn nicht gerade die Landungsbrücke polternd abgeschlagen, unter Kommandorufen und Hin- und Hergeläuf die Anker gelichtet worden wären und der Orion gemächlich zu schaukeln begonnen hätte. Das trieb ihn von seinem Platz und an die Bordbrüstung, von wo er langsam, doch unablässig, auf eine fast boshaftie Weise unablässig und unwiderstehlich das Land zurückweichen sah und den am Land Stehenden, Zurückgebliebenen, Winkenden mit Hut und Taschentuch zuwinkte, als wären sie für ihn da.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Verleumdung.

Von Robert Scheurer.

Sah'st du schon die dunkle Viper  
Aalglatt, still und heimlich schleichen,  
Doch begierig ringsum äugend,  
Wo ein Opfer zu erreichen?

Aehnlich zeigt sich die Verleumdung:  
Sanft in Rede und Gebärde  
Scheint dem Neuling sie ein Engel,  
Menschgeworden auf der Erde.  
Nach und nach erst merkt er schaudernd,  
Wem er sein Vertrauen schenkte,  
Wie die Falsche das Erhaschte  
Dunkelm Zweck entgegenlenkte.  
Jedes „armen Sünders“ Schwäche  
Ruht sie als Bazillusträger;  
Denn — je schwärzer der Verklagte,  
Umso weißer blinkt der Kläger...

Kurz gefaßt: Dürft' der Verleumdung  
Man das gift'ge Haupt zermahlen,  
Manches leid'ge Mißverhältnis  
Würd' in reinster Minne strahlen!